

## Moltkes Verdienst und Glück.

Zur Erinnerung an seinen 25. Todestag.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor Dr. v. Pflugk-Harttung, Geh. Archivrat.

Tüchtigkeit und Glück sind zwei maßgebende Kräfte im Leben des einzelnen und der Völker. Sie zeigen sich besonders deutlich in gesteigerten Lebensäußerungen, also vor allem im Kriege. Ein Fatalist des Glückes war in vielen Hinsichten Napoleon I., der von Marshall Macdonald sagte: „Er ist gut, er ist tapfer — aber er hat kein Glück.“ Tiefer als der abergläubische Korse erfaßte Moltke den Gedanken in seinem Ausspruch: „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige.“ Den gewaltigen Erfolg seines Wirkens bezeichnete der Chef des Großen Generalstabs als Ergebnis des Glückes, der Leistungen des tapferen Heeres und der selbstverständlichen Ausübung seiner Pflicht. Militärische Genialität verband sich bei ihm mit seltener Lebensflugheit, das Geschick, auf dem Schlachtfelde zu siegen, mit dem, die Menschen, zumal hochstehende, zu behandeln. Seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung stellte ihn in dieser Hinsicht sogar über Bismarck. Dabei kam ihm zufluten, daß er als Chef des Generalstabs eine weitreichende Beherztigkeit entfaltete, daß er also ähnlich wie Universitätsprofessoren Schüler um sich sammelte, und zwar solche, die ihm aufrichtig zu Dank verpflichtet waren und ihn aufrichtig verehrten. Er gewann dadurch ein fruchtbringendes Kapital für die öffentliche Meinung, eine „gute Presse“, um sich so auszudrücken.

Ein Feldherr vermag gewöhnlich erst zu wirklicher Bedeutung zu gelangen, wenn eine Reihe günstiger Umstände zusammentreffen; so muß er ausreichende Streitkräfte besitzen und minderwertige Heerführer bekämpfen. Die Siege Friedrichs des Großen wären unmöglich gewesen, wenn er einen Napoleon sich gegenüber gehabt hätte. Karl XII. und der Südkaatengeneral See siegten, so lange ihre Kräfte ausreichten und die feindliche Führung versagte. Napoleon vermochte einen Beaulieu, Alvinzky, Wurmser, Mack, Herzog von Braunschweig und andere zu schlagen, aber beim Erzherzog Karl haperte es 1809 schon, und er unterlag, als sich ein Blücher, Gneisenau und Wellington ihm in den Weg stellten. Das gleiche Glück feindlicher Unzulänglichkeit wurde Moltke zuteil. 1864 waren die Dänen für siegreichen Widerstand zu schwach und wurden auch nicht geschickt genug geführt. Benedek vermochte sich 1866 mit Moltke ebenso wenig wie die österreichische mit der preussischen Heereseinrichtung zu messen. Auch 1870 konnte das kaiserliche Heer von Frankreich keinen ebenbürtigen Feldherrn aufbieten, und als die Republik solche in Durot, Chanzy und Faidherbe fand, war es zu spät, da genigte das Truppenmaterial nicht mehr für den Sieg.

Wie man sieht, gefellte sich hier stets zu der überragenden Tüchtigkeit auch das Glück. Prüfen wir dies etwas näher an den Ereignissen des Jahres 1866. Da erwiesen sich die Streitkräfte der Österreicher auf dem Papier größer als die preussischen, in Wirklichkeit blieben sie aber zahlenmäßig etwas, an Wert bedeutend zurück. Der österreichische Soldat war tapfer und gehorham, aber die Mannschaft bestand aus den niedersten Schichten völlig verschiedener Völker, mit großenteils nur mangelhafter Schulbildung und Schulung. Die stete Geldnot des Staates nötigte überall zur Sparsamkeit; man besaß deshalb nur schwache Bestände, die rasch aufgefressen werden mußten, und zwar teilweise mit Leuten, die noch nicht gedient hatten, oder solchen, die nach ihrer Entlassung wieder zu rohen Rekruten hinabgesunken waren. Die Unteroffiziere ließen vielfach zu wünschen und bisweilen auch die Offiziere. Anders das preussische Heer: es zog als einheitliches Volk in Waffen daher, mit durchweg weit überlegenen Kenntnissen, Anstelligkeit und militärischer Ausbildung. Die Infanterie führte das Bündelgewehr gegenüber dem österreichischen Vorderlader, das eine um so furchtbarere Wirkung entfalten konnte, als die Österreicher den wichtigen Massenangriff mit dem

Die Korpsführer fühlten sich meistens als hochadlige, vornehme Herren, die den bürgerlichen und protestantischen Emporkömmling Benedek mit Geringschätzung betrachteten. Dieser war tapfer und umsichtig, aber doch mehr ein guter Divisions- und Korpsführer, als ein geschulter und selbstsicherer Oberfeldherr. Er dachte langsam, besaß nicht die Fähigkeit des schnellen Entschlusses und fand sich überdies noch durch die verschiedensten Dinge gehemmt. So sah er mit Sorgen und Zweifeln in die Zukunft, die sich noch steigerten, als von den erhofften deutschen Hilfsvölkern nur die Sachsen eintrafen, und Oesterreich gleichzeitig von Italien angegriffen wurde. Und ihm entgegen stellte sich eine gehorhamgewöhnte, tüchtige Armee, geführt von ihrem Könige, den der beste Generalstab der Welt beriet, unter einem weitreichenden Strategen und willenswichtigen Vertreter der Vernichtungslehre.

Von vornherein beschränkte Oesterreich sich auf die Verteidigung, zog aber übervorsichtig seine Streitkräfte anfangs rückwärts bei Olmütz zusammen, um sie dann erst nach Nordböhmen zu schieben, wofür es nur zwei Eisenbahnlinien gab, von denen eine bayerisch war. Man gelangte dadurch reichlich spät an den Schauplatz der Entscheidung, hatte keine Zeit, sich sicher einzurichten und einen festen Feldzugsplan zu entwerfen. An sich lag Nordböhmen ungemein günstig für die Verteidigung, weil es sich vorschob wie eine natürliche Festung. Hinter diesen Bergmauern konnte Benedek seine Streitkräfte aufstellen, wobei er noch den Vorteil der inneren Linien besaß.

Inzwischen verfaßt Moltke eine Reihe von Entwürfen für den Angriff. Er erwägt alle Möglichkeiten in umfassender, scharfsinniger, vollständiger Weise auf Grund genauer Berechnungen der Stärke und der Zeit. Die fünf Linien des preussischen Eisenbahnnetzes werden in einer früher nicht gekannten Weise ausgenutzt, um den Aufmarsch schnell und vorteilhaft zu gestalten. Dieser geschieht von Halle über Görlitz und Schweidnitz. Es handelte sich dabei um zwei Armeen auf 40 Meilen Front. Aus der breiten Grundlage sollte die Vereinigung gegen den Gegner gesucht werden. Dies konnte gefährlich werden, wenn der Gegner die Umstände zu benutzen verstand. Aber ohne Bedenken fest und schmiegsam verfolgte der Feldzugdenker seine Pläne. Am 10. Juni war der Aufmarsch des preussischen Heeres im wesentlichen vollendet. Von Görlitz bis Halle stand die erste, die Elbarmee, während sich die zweite in Schleisien befand. Am 16. Juni erfolgte der Einmarsch der ersten Armee nach Sachsen und am 22. Juni nach Böhmen in der Richtung Gitschin, wo sie die Vereinigung mit der zweiten suchen sollte, welche sich ebenfalls in Bewegung

setzte. Die beiden Oberkommandos wurden auf fortgesetztes Einvernehmen und wechselseitige Unterstützung, die erste Armee noch besonders auf rasches Vorgehen verwiesen, um den schwierigen Austritt der schwächeren zweiten Armee aus dem Gebirge zu erleichtern.

Für Benedek kam es darauf an, eins der beiden feindlichen Heere hinzuhalten, um mit Uebermacht das andere zu vernichten. Er traf auch dementprechende Maßnahmen, aber nirgends vermochten sie sich rechtzeitig zu entfalten, überall sah er sich durch die Schnelligkeit, Beweglichkeit und Sicherheit des Gegners überholt, bis er nach Königgrätz zur Entscheidungsschlacht zurückwich.

Moltke wußte, daß diese nicht leicht sein werde. Mit genialen Blick beschloß er, sie durch Umgehung von beiden Seiten zu bewerkstelligen. Die erste Armee wurde gegen die Bistritz, die zweite gegen die rechte Flanke des Feindes gerichtet, die Vereinigung der getrennten Kräfte sollte auf dem Schlachtfelde stattfinden. Am Morgen des 3. Juli, dem des Entscheidungsfampfes, sagte Moltke dem König mit vollendeter Sicherheit: „Eure Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern auch den Feldzug gewinnen.“ Die Stellung Benedeks war vortrefflich gewählt und durch 500 überhöhende Geschütze gedeckt. Seine Hauptfront wies nach Westen auf die erste Armee, zwei Korps unter den Grafen Thun und Fiestetics sollten umgebogen den rechten Flügel decken gegen die zweite unter dem Kronprinzen von Preußen. Jene griff etwas zu früh an und geriet dadurch teilweise in eine furchtbare Lage, die nur die



# Moltkes Verdienst und Glück.

Zur Erinnerung an seinen 25. Todestag.

Von

[Nachdruck verboten.]

Professor Dr. v. Pflugk-Harttung, Geh. Archivrat.

Tüchtigkeit und Glück sind zwei maßgebende Kräfte im Leben des einzelnen und der Völker. Sie zeigen sich besonders deutlich in gesteigerten Lebensäußerungen, also vor allem im Kriege. Ein Fatalist des Glückes war in vielen Hinsichten Napoleon I., der von Marshall MacDonald sagte: „Er ist gut, er ist tapfer — aber er hat kein Glück.“ Tiefer als der abergläubische Korse erfaßte Moltke den Gedanken in seinem Ausspruch: „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige.“ Den gewaltigen Erfolg seines Wirkens bezeichnete der Chef des Großen Generalstabs als Ergebnis des Glückes, der Leistungen des tapferen Heeres und der selbstverständlichen Ausübung seiner Pflicht. Militärische Genialität verband sich bei ihm mit seltener Lebensflugheit, das Geschick, auf dem Schlachtfelde zu siegen, mit dem, die Menschen, zumal hochstehende, zu behandeln. Seine ungewöhnliche Selbstbeherrschung stellte ihn in dieser Hinsicht sogar über Bismarck. Dabei kam ihm zufluten, daß er als Chef des Generalstabs eine weitreichende Befähigung entfaltete, daß er also ähnlich wie Universitätsprofessoren Schüler um sich sammelte, und zwar solche, die ihm aufrichtig zu Dank verpflichtet waren und ihn aufrichtig verehrten. Er gewann dadurch ein fruchtbringendes Kapital für die öffentliche Meinung, eine „gute Presse“, um sich so auszuwirken.

Ein Feldherr vermag gewöhnlich erst zu wirklicher Bedeutung zu gelangen, wenn eine Reihe günstiger Umstände zusammentreffen; so muß er ausreichende Streitkräfte besitzen und minderwertige Heerführer bekämpfen. Die Siege Friedrichs des Großen waren unmöglich gewesen, wenn er einen Napoleon sich gegenüber gehabt hätte. Karl XII. und der Südstaatengeneral See siegten, so lange ihre Kräfte ausreichten und die feindliche Führung versagte. Napoleon vermochte einen Beaulieu, Alvinz, Wurmler, Mac, Herzog von Braunschweig und andere zu schlagen, aber beim Erzherzog Karl haperte es 1809 schon, und er unterlag, als sich ein Blücher, Gneisenau und Wellington ihm in den Weg stellten. Das gleiche Glück feindlicher Unzulänglichkeit wurde Moltke zuteil. 1864 waren die Dänen für siegreichen Widerstand zu schwach und wurden auch nicht geschickt genug geführt. Benedek vermochte sich 1866 mit Moltke ebenso wenig wie die österreichische mit der preussischen Heeresvereinerung zu messen. Auch 1870 konnte das kaiserliche Heer von Frankreich keinen ebenbürtigen Feldherrn aufbieten, und als die Republik solche in Ducrot, Chanzy und Faidherbe fand, war es zu spät, da genigte das Truppenmaterial nicht mehr für den Sieg.

Wie man sieht, gestellte sich hier stets zu der überragenden Tüchtigkeit auch das Glück. Prüfen wir dies etwas näher an den Ereignissen des Jahres 1866. Da erwiesen sich die Streitkräfte der Österreicher auf dem Papier größer als die preussischen, in Wirklichkeit blieben sie aber zahlenmäßig etwas, an Wert bedeutend zurück. Der österreichische Soldat war tapfer und gehorham, aber die Mannschaft bestand aus den niedersten Schichten völlig verschiedener Völker, mit größenteils nur mangelhafter Schulbildung und Schulung. Die stete Geldnot des Staates nötigte überall zur Sparsamkeit; man besaß deshalb nur schwache Bestände, die rasch aufgefüllt werden mußten, und zwar teilweise mit Leuten, die noch nicht gedient hatten, oder solchen, die nach ihrer Entlassung wieder zu rohen Rekruten hinabgesunken waren. Die Unteroffiziere ließen vielfach zu wünschen und bisweilen auch die Offiziere. Anders das preussische Heer: es zog als einheitliches Volk in Waffen daher, mit durchweg weit überlegenen Kenntnissen, Anstellung und militärischer Ausbildung. Die Infanterie führte das Zündnadelgewehr gegenüber dem österreichischen Vorderlader, das eine um so furchtbarere Wirkung entfalten konnte, als die Österreicher den wichtigen Massenangriff mit dem Bajonett liebten. Auch die österreichische Reiterei, von der man das Höchste erhoffte, erwies sich der preussischen nicht ebenbürtig: schon der preussische Schwadronschief war wirkungsvoller. Dagegen vermochte sich die österreichische Artillerie mit der des Feindes zu messen. Sehr zurück hingegen blieb die ganze Schlagfertigkeit, das Verpflegungs- und Nachschubwesen, und vor allem der Gehorham in den obersten Schichten erwiesen bedenklich.

Die Korpsführer fühlten sich meistens als hochadlige, vornehme Herren, die den bürgerlichen und protestantischen Emporkömmling Benedek mit Geringschätzung betrachteten. Dieser war tapfer und umsichtig, aber doch mehr ein guter Divisions- und Korpsführer, als ein geschulter und selbstsicherer Oberfeldherr. Er dachte langsam, besaß nicht die Fähigkeit des schnellen Entschlusses und fand sich überdies noch durch die verschiedensten Dinge gehemmt. So sah er mit Sorgen und Zweifeln in die Zukunft, die sich noch steigerten, als von den erhofften deutschen Hilfsvölkern nur die Sachsen eintrafen, und Oesterreich gleichzeitig von Italien angegriffen wurde. Und ihm entgegen stellte sich eine gehorhamgewöhnte, tüchtige Armee, geführt von ihrem Könige, den der beste Generalstab der Welt beriet, unter einem weitrechnenden Strategen und willenswichtigen Vertreter der Vernichtungslehre.

Von vornherein beschränkte Oesterreich sich auf die Verteidigung, zog aber übervorsichtig seine Streitkräfte anfangs rückwärts bei Olmütz zusammen, um sie dann erst nach Nordböhmen zu schieben, wofür es nur zwei Eisenbahnlinien gab, von denen eine bayerisch war. Man gelangte dadurch reichlich spät an den Schauplatz der Entscheidung, hatte keine Zeit, sich für einrichten und einen festen Feldzugsplan zu entwerfen. An sich lag Nordböhmen ungemein günstig für die Verteidigung, weil es sich vorschiebt wie eine natürliche Festung. Hinter diesen Bergmauern konnte Benedek seine Streitkräfte aufstellen, wobei er noch den Vorteil der inneren Linien besaß.

Inzwischen verfaßt Moltke eine Reihe von Entwürfen für den Angriff. Er erwägt alle Möglichkeiten in umfassender, scharfsinniger, vollständiger Weise auf Grund genauer Berechnungen der Stärke und der Zeit. Die fünf Linien des preussischen Eisenbahnnetzes werden in einer früher nicht gekannten Weise ausgenutzt, um den Aufmarsch schnell und vorteilhaft zu gestalten. Dieser geschieht von Halle über Görlitz und Schweidnitz. Es handelte sich dabei um zwei Armeen auf 40 Meilen Front. Aus der breiten Grundlage sollte die Vereinigung gegen den Gegner gesucht werden. Dies konnte gefährlich werden, wenn der Gegner die Umstände zu benutzen verstand. Aber ohne Bedenken fest und schmiegsam verfolgte der Feldzugdenker seine Pläne. Am 10. Juni war der Aufmarsch des preussischen Heeres im wesentlichen vollendet. Von Görlitz bis Halle stand die erste, die Elbarmee, während sich die zweite in Schlesien befand. Am 16. Juni erfolgte der Einmarsch der ersten Armee nach Sachsen und am 22. Juni nach Böhmen in der Richtung Gitschin, wo sie die Vereinigung mit der zweiten suchen sollte, welche sich ebenfalls in Bewegung

setzte. Die beiden Oberkommandos wurden auf fortgesetztes Einvernehmen und wechselseitige Unterstützung, die erste Armee noch besonders auf rasches Vorgehen verwiesen, um den schwierigen Austritt der schwächeren zweiten Armee aus dem Gebirge zu erleichtern.

Für Benedek kam es darauf an, eins der beiden feindlichen Heere hinzuhalten, um mit Uebermacht das andere zu vernichten. Er traf auch dementsprechende Maßnahmen, aber nirgends vermochten sie sich rechtzeitig zu entfalten, überall sah er sich durch die Schnelligkeit, Beweglichkeit und Sicherheit des Gegners überholt, bis er nach Königgrätz zur Entscheidungsschlacht zurückwich.

Moltke wußte, daß diese nicht leicht sein werde. Mit genialem Blick beschloß er, sie durch Umgehung von beiden Seiten zu bewerkstelligen. Die erste Armee wurde gegen die Bistritz, die zweite gegen die rechte Flanke des Feindes gerichtet, die Vereinigung der getrennten Kräfte sollte auf dem Schlachtfelde stattfinden. Am Morgen des 3. Juli, dem des Entscheidungskampfes, sagte Moltke dem König mit vollendeter Sicherheit: „Eure Majestät werden heute nicht nur die Schlacht, sondern auch den Feldzug gewinnen.“ Die Stellung Benedeks war vortrefflich gewählt und durch 500 überhöhende Geschütze gedeckt. Seine Hauptfront wies nach Westen auf die erste Armee, zwei Korps unter den Grafen Thun und Jettetics sollten umgebogen den rechten Flügel decken gegen die zweite unter dem Kronprinzen von Preußen. Jene griff etwas zu früh an und geriet dadurch teilweise in eine furchtbare Lage, die nur die hohen kriegerischen Eigenschaften und das Zündnadelgewehrfeuer einigermaßen ausglich. Im Schwiepmalde schloßen schließlich 14 marschmüde preussische Bataillone gegen 43 österreichische, welche noch eine gewaltige Geschützmenge unterstützte. Je mehr das Kampfgewühl zunahm, desto stärker erlahmte der Gehorham der gegnerischen Unterführer, bis Thun und Jettetics sogar die ihnen angewiesene Stellung eigenmächtig, ohne Wissen des Höchstkommmandierenden verließen, um in den Kampf gegen die erste Armee einzugreifen.

WENN

Inzwischen nahte das Verhängnis seitwärts und halb im Rücken durch die zweite Armee. Trotz strömenden Regens und aufgeweichten Bodens kam sie im Eilmarsche heran. Mancher Wackere sank atemlos nieder, manches Pferd brach vor den Geschützen tot zusammen, aber weiter ging's. Vorwärts! Vorwärts! Als die Truppen den Kampflatz erreichten, trafen sie naturgemäß auf nur schwachen Widerstand und vermochten in gewaltigem Anprall, ohne schwere Verluste, die Höhen von Chulm zu bezwingen. Schon die ersten Kanonenschüsse dort oben verkündeten die unaussbleibliche Entscheidung. Preußen hatte, wie Moltke voraussagte, den Krieg gewonnen.

Prüfen wir den Hergang, so erkennen wir Moltkes Verdienst in hellem Lichte, doch ebenso sein Glück. Benedek benutzte alle die vielen ihm günstigen Anfangsmöglichkeiten nicht, ebenso wenig verstand er, das Eindringen der Preußen aufzuhalten oder sie gar zurückzuwerfen, und bei Königgrätz waltete eine Reihe von Umständen zu seinen Ungunsten, deren Verhinderung nicht in seiner Macht lag.

Dieselben Erscheinungen von Verdienst und Glück zeigten sich auch auf dem deutschen Kriegsschauplatz, wo es gelang, das hannoversche Heer gefangen zu nehmen und die Süddeutschen in einer Reihe von Gefechten mit weit geringeren Kräften zu schlagen. Das ganze Glend der Bundeswirtschaft kam dem kühnen Angreifer zu statten.

Unterdessen hatten sich die Ereignisse in Oesterreich aus verschiedenen, bisweilen politischen Gründen nicht so günstig weiter entwickelt, als man gehofft hatte. Es gelang Benedek, sich dem Feinde zu entziehen, während zugleich starke Teile der italienischen Truppen herangezogen wurden, so daß die Preußen jetzt mit der Vereinigung zweier Heere bei Wien unter dem Oberbefehl des Siegers von Custozza, des Erzherzogs Albrecht, zu rechnen hatten. Damit stand eine neue Entscheidung bevor, die um so unsicherer ausfallen konnte, als Frankreich nicht übel Lust bezeugte, sich einzumischen, und die Süddeutschen sich aufgerafft hatten und mit einer voraussichtlich schweren Schlacht bei Würzburg drohten. Das Geschick Bismarcks verhinderte alle gefährlichen Weiterungen durch rechtzeitigen Friedensschluß. Wenn auch der Chef des Generalstabs sich gewiß den neuen Schwierigkeiten gewachsen gezeigt hätte, so war doch besser, wenn solche Kraftproben vor der preußischen Siegesanerkennung unterblieben. Moltkes Ruhm strahlte in alle Welt.



1241110002 000

Berlin

Deutsche Zeitung (S. Paulo, Brasilien)

Nr. 509

vom

1913.

## Zur Charakteristik Moltkes.

Wir haben in der schmerzlichen Rückerinnerung an die großen Jubiläe vor einem halben Jahrhundert keinen reicheren Ausblick als zu der schlicht erhabenen Menschlichkeit der führendenelden jener Zeit.

D. Schriftleitung.

Als im Jahre 1867 ein neuer Gesandter der Vereinigten Staaten für Berlin zu ernennen war, fiel die Wahl des Präsidenten Johnson auf George Bancroft. Der amerikanische Geschichtsschreiber, der damals schon im 67. Lebensjahre stand, folgte dem Rufe um so bereitwilliger, als ihn von seiner Studienzeit in Göttingen und Berlin her starke Fäden der Sympathie und des Verständnisses mit Deutschland verknüpften. Von großer persönlicher Bedeutung für seinen Aufenthalt in der preussischen Hauptstadt erwies es sich, als er im Januar 1868 in einer Gesellschaft beim Finanzminister von der Heydt Moltke kennen lernte. Auf späteren gemeinschaftlichen Spaziergängen und Spazierritten im Tiergarten entsprang zwischen den beiden Männern, die im gleichen Alter waren — beide sind in demselben Jahre geboren (1800) und in demselben Jahre gestorben (1891) — ein wahrhaft freundschaftliches Verhältnis.

„Man nennt ihn den „Schweiger“,“ heißt es in einem der Briefe, die Bancroft damals aus Berlin an Angehörige und Freunde schrieb, „aber zu mir spricht er viel und mit voller Offenheit.“ Eines Tages begegnete ihnen auf einem Ritt durch den Tiergarten ein Bekannter, über den Moltke äußerte, er sähe viel älter aus, als er in Wirklichkeit sei, „weil er seinen Körper mehr ausgenutzt habe als seinen Geist“. Dann kam die Rede darauf, ob es wohl der Mühe wert wäre, den Lebenskampf noch einmal zu beginnen. „Wer möchte wohl sein Leben erneuern?“ fragte der große Stratege und beantwortete sich selbst, indem er gleich hinzufügte: „Ich das meintige gewiß nicht. Der alte Hindu-Philosoph hatte recht, als er sagte, dieses Leben sei eine Strafe für Sünden, die unter einer früheren Daseinsform begangen wurden.“ Das alles äußerte er mit dem Ausdruck voller Ueberzeugung, berichtete Bancroft weiter in einem Briefe vom 29. Dezember 1868.

Dabei hatte der amerikanische Gesandte an der Seite Moltkes immer von neuem Gelegenheit zu beobachten, wie rührend die Art der Begrüßung war, die ihm von allen Vorübergehenden zuteil wurde. „Es schien, als ob jedes Auge, das ihn anblinnte, ihm zugleich seinen Segen geben und jede Stimme, die ihm zu Ehren erhoben wurde, für ihn Zeugnis ablegen wollte. Und doch hatte das Leben für ihn nichts Anziehendes mehr; vor dem Gedanken, es auf dieser Erde zu erneuern, schreckte er mit Entsetzen zurück.“ (Wie wohlthuend berührt doch diese vor Gott demütige Lebensgenügsamkeit eines deutschen Helden, dem das Leben ein beständiger Kampf für Recht und für das Edle ist, wenn man sie vergleicht mit der widerlichen Lebensgier, die sich nun allenthalben kundgibt angesichts der neuesten Entdeckung des Wiener Physiologen Steinach, wonach kurze sinnliche Verjüngung srissten für den einzelnen möglich sein sollen! D. Schriftl.)

Als Moltke und Bancroft am 2. Januar 1869 im Tiergarten wieder zusammentrafen, war der Altersgenosse des Amerikaners

ein verwaiseter Mann. Kurz vorher hatte der Tod ihm seine Frau entzogen, „nach siebenundzwanzigjähriger sehr glücklicher Ehe“, wie er sich selbst ausdrückte, als die beiden gemeinsam ihren Weg zu Pferde fortsetzten. Er erzählte seinem Begleiter dann, wie alles gekommen war: die Kunst der besten Ärzte und die sorgfältigste Pflege hätten ihr Leben nicht retten können. Er habe sie zunächst in der Kirche von Kreisaufsetzen lassen, wo sie unter den Palmen und Blumentränzen begraben liege, mit denen man sie überhäuft habe. Auf einem hohen Punkte, von dem aus man einen weiten Fernblick genieße, gedachte er im Frühling ein Grabgewölbe für sie errichten zu lassen. Sie wäre viel jünger gewesen als er und hätte ihn deshalb von Rechts wegen überleben müssen, aber wenn zu ihren Lebzeiten die Rede davon gewesen sei, habe sie nichts davon hören wollen. Er habe ihr sein Wort geben müssen, ihr nichts zu verheimlichen, wenn Gefahr für sie im Anzug wäre, damit sie mit ihm zusammen noch einmal das Abendmahl nehmen könne. Durch einen rechtzeitigen Tod sei sie vielleicht von schweren Prüfungen verschont geblieben und insofern glücklich in Hinsicht auf den Zeitpunkt ihres Hinscheidens gewesen, als sie ihr Land in Ruhe und Frieden zurückgelassen. Wahrhaftig, dieser Mann hatte eine ihm ebenbürtige Lebensgefährtin erkoren!

Am Tage nach der Kriegserklärung im Juli 1870, also gerade vor 50 Jahren, besuchte Moltke Bancroft und nahm bereitwillig seine Einladung zum Mittagessen in befreundetem Kreise für den folgenden Tag an, was seine eigene spätere Aeußerung bestätigt, er habe nie weniger zu tun gehabt als in den der Kriegserklärung unmittelbar folgenden Tagen! Bei Tisch zeigte er sich gesprächig, freilich nach seiner ruhigen gemessenen Art; seine Stimme nahm nur einen erregten Klang an, als er seiner Entrüstung über die Art, wie der Krieg von Frankreich vom Saum gebrochen sei, Ausdruck gab und die unvermeidlichen ungeheuren Opfer von Menschenleben im voraus schmerzlich beklagte. Die Bedienste, die Marschall Niel sich um die Reorganisation des französischen Heeres erworben hatte, erkannte er rückhaltlos an, gab aber doch zugleich ohne Ruhmredigkeit zu verstehen, daß er seiner Sache sicher und in der Lage wäre, den Kampf auf französischem Boden auszufechten. Lebhaftes Vorwürfe erhob er gegen die englische Regierung, die durch ein rechtzeitiges energisches Wort den Krieg hätte verhindern können.

Hier mag auch ein kurzer Auszug aus einem Briefe Bancrofts an Bismarck am Platze sein, in welchem er dem Kanzler für ein aus Meaux ihm am 29. 9. 1870 gesandtes Glückwunschtelegramm zu seinem 70. Geburtstag seinen Dank aussprach. Das freundliche Gederken nehme er als einen seinem Alter gezollten Tribut entgegen. Wörtlich fuhr der amerikanische Gesandte fort: „Denn das Alter, das der Ewigkeit am nächsten ist, feiert in diesem Jahre seine höchsten Triumphe auf Erden, da dieser Krieg auf deutscher Seite von alten Männern geführt wird. Sie sind freilich noch „jung“, aber Noan muß zu den Ehrewürdigen gerechnet werden, Moltke ist nur dreißig Tage jünger als ich, und Ihr König übertrifft uns alle an Jahren und — Jugendlichkeit. Habe ich nicht Ursache, auf meine Zeitgenossen stolz zu sein?“



12411 0003 000

Deutsche Zeitung (Berlin)

Nr. 499

Moltke.

Am 26. Oktober waren 120 Jahre vergangen seit dem Tage, an dem Helmuth Karl Bernhard Freiherr von Moltke als Sohn des dänischen Generalleutnants Viktor von Moltke in Parchim in Mecklenburg geboren wurde. In der Landeskadetten-Anstalt in Kopenhagen erzogen, trat er 1819 als Secondleutnant in dänische und 1822 in preussische Militärdienste. Bereits 1832 erfolgte seine Kommandierung zum Generalstabe, dem er bis zu seinem Ausscheiden aus der Armee, unterbrochen nur durch eine von 1835 bis 1839 währende Reise nach der Türkei, angehörte. 1857, wenige Tage nach der Übernahme der Regierungsgewalt, betraute ihn der damalige Prinzregent Wilhelm, der sich später gerne rühmte, Moltke selbst entdeckt zu haben, als dieser noch ein „spindeldürrer Leutnant“ im brandenburgischen Leib-Infanterie-Regiment war, mit der Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes der Armee. In seiner Kabinettsordre an den damaligen Generalmajor von Moltke sagte der Prinzregent: „Sie haben hierin einen besonderen Beweis Meines in Sie gesetzten Vertrauens zu erblicken, und erwarte ich, daß Sie demselben vollständig entsprechen, die Ihnen übertragenen hochwichtigen Dienstfunktionen im wahren Interesse der Armee ausfüllen werden.“ Die Erwartungen, die sein Königl. Herr in ihn gesetzt hatte, hat Moltke mehr als erfüllt. Er war der Reorganisator der preussischen Truppen- und Kriegsführung. Den Generalstab, jene für die ganze Welt vorbildliche Führerschule, auf die Höhe höchster Leistungsfähigkeit gebracht zu haben, war sein ureigenstes Werk. Heeresorganisation 1861, Verteidigungssystem für die deutschen Rüste 1862, Feldzug gegen Dänemark 1864, Feldzug gegen Oesterreich 1866 und Feldzug gegen Frankreich 1870-71 bezeichnen mit wenigen Worten die Arbeitsleistung und die Feldherrnkunst dieses anspruchlosen, preussischen Offiziers mit tiefer, ernster und edler Geistes- und Herzensbildung. Charakter, Leben und Schaffen des Generalfeldmarschalls von Moltke zu betrachten und zu erforschen bedeutet, Preußens Aufstieg, Deutschlands große Zeit miterleben, läßt die Bedeutung des Feldherrn Moltke für die Entwicklung der Kriegskunst erkennen und lehrt schließlich, altpreussische Anspruchlosigkeit, altpreussische Pflichterfüllung und altpreussische Treue sich zum Vorbilde nehmen.

„Zwei Eigenschaften.“ heißt es in dem Vorworte zu dem vom Großen Generalstabe 1900 herausgegebenen und bei E. S. Mittler erschienenen zweiten Teile von Moltkes militärischen Werken (taktisch-strategische Aufsätze aus den Jahren 1857—1871), „sind es vor Allem, die es neben der fortgesetzten Arbeit an sich selbst dem General von Moltke ermöglicht haben, die Höhe des Feldherrntums zu erreichen: Einmal die Fähigkeit und das dauernde

Streben, sich von der Bedeutung und Tragweite der Dinge in objektiver Weise Rechenschaft zu geben, ohne sich von Tagesmeinungen, wechselnden Stimmungen seiner Umgebung oder eigenen vorgefaßten Anschauungen bestimmen zu lassen, und dann die Gabe, rasche, tatkräftige Entschlüsse zu fassen und das als richtig Erkannte folgerichtig durchzuführen, ohne sich von der Größe einer erkannten Gefahr irre oder schwankend machen zu lassen.“

Moltke ist nicht der Erfinder einer neuen Kriegskunst. Auf dem Vorhandenen hat er praktisch aufgebaut oder Ungeeignetes durch Besseres ersetzt. Obwohl sein militärisches Leben fast ausschließlich außerhalb der Front verbringend, hat er in rastloser Arbeit auf Grund der Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte, an die Gedanken bedeutender Vorgänger anknüpfend, praktische Vorschläge anderer Militärs, auch unter seinen Untergebenen, erwägend und bewertend, in Einzelarbeiten und in den Instruktionen an die höheren Truppenführer neue Wege der Taktik gewiesen und eine Vernichtungsstrategie, wie sie schon Clausewitz forderte, zur praktischen Anwendung geführt. Er hat sich im wahren Sinne des Wortes durchgerungen zu grundsätzlichen Anschauungen über die Kriegskunst, und da er bei seinen Studien und seiner eigenen produktiven Arbeit, alles klar durchdenkend, erkannt hatte, daß es ein Allheilmittel in der Strategie nicht gibt, so prägte er das Wort: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen.“

In der Taktik sind es vor allem die Umbildung der Begriffe und Forderungen des Infanteriegefechtes unter Berücksichtigung der Infanteriefuerwirkung, sodann die Erkenntnis, daß eine kräftige Unterstützung durch Artilleriefuer nötig ist, die der Truppe für ihre Heranbildung für den Krieg unmittelbar zugute kamen. In der Strategie schuf er die Grundlagen für moderne Kavallerietätigkeit im Bewegungskriege. Er forderte die dauernde Aufstellung von Kavalleriedivisionen. Schon früh erkannte er die Bedeutung der Marschtiefen für jede praktische Operationslehre, und daß rechtzeitige Versammlung bzw. Aufmarsch zur Schlacht die Forderungen sind, nach denen die Marsche und Bewegungen großer Heeresmassen zu organisieren sind.

Bis ins hohe Greisenalter hinein war Moltke das Sinnbild der Pflicht und Gewissenhaftigkeit. Achtundachtzigjährig erbat er sich im August 1888 den Abschied. Der junge Kaiser ernannte ihn zum Chef der Landesverteidigungskommission. Auch in dieser Stellung hat Moltke noch bis zu seinem Tode geschäftet und gewirkt. In seiner Dienstwohnung, im ehemaligen Generalstabsgebäude, starb er, 90½ Jahre alt, am 24. April 1891.



12411 0004 E43  
Münchner Neueste Nachrichten

Nr. 42

## Aus Moltkes Werdegang

Eine biographische Studie

Von

Dr. Kris Endres

• Helmut Carl Bernhard von Moltke, der Feldherr des deutsch-französischen Krieges, der letzte in der glänzenden Reihe, die mit Napoleon I. beginnt, ist am 26. Oktober 1800 als Sproß einer alten mecklenburgischen Adelsfamilie in Parchim an der Elbe geboren. Sein Vater Friedrich, erst preussischer, schließlich dänischer Offizier, dazwischen bald da, bald dort Gutsbesitzer, gleicht ihm in fast keinem Zuge, vorwiegend äußerlich und innerlich umstet: das Unglück, das ihn verfolgte, lag „nicht sowohl in Vaters Verhältnissen, sondern in ihm selbst“. Die Mutter, Henriette, geborene Paschen, eine Lübecker Patrizierstochter, Lebensernst und Lebensflug, war in leid- und sorgenvoller Ehe tief und still geworden; an sie hat der Sohn die schönsten und wärmsten seiner schönen Briefe gerichtet. Die Liebe zu ihr half schwere Jahre in der Kopenhagener Landakademie (seit 1811) ertragen, überharte Nacht, die den zarten Körper des Knaben geküßelt, seine Schüchternheit aber zur Verschlossenheit gesteigert hat. Wie so manchen hervorragenden Soldaten früherer Zeit lockten auch ihn, damals dänischen Secondleutnant beim Oldenburgischen Infanterieregiment in Rembsburg die größeren Verhältnisse des Nachbarstaates: am 12. März 1822 trat Moltke als 29. Secondleutnant zum Leib-Infanterieregiment Nr. 8 in Frankfurt a. O.; der Name Reibharts von Gneisenau steht unter seinem Offizierszeugnis. Im Herbst 1823 bezog er die Kriegsakademie in Berlin; von den Wissenschaften, mit denen der junge, blonde Offizier sich damals beschäftigen mußte, traten ihm Kriegsgeschichte, Abhülfe, Geographie (von dem großen Gelehrten Karl Ritter vortragen) besonders nahe; der Leiter der Schule, Karl von Clausewitz, hat erst durch sein nachgelassenes „Buch vom Kriege“ auf seinen größten Schüler gewirkt. 1827 an der Spitze der Divisionschule in Frankfurt, 1828 zum topographischen Bureau, am 30. März 1832 zum Generalstab kommandiert: es ist die typische Laufbahn des hochbegabten, fleißigen, beliebten Soldaten, typisch durch die gewaltige berufliche und außerberufliche Arbeit; neben Studien über Holland, Belgien und Polen die „herkultische“ Uebersetzung des Gibbonschen Riesenwerkes, die schließlich nicht einmal das ausbedungene kaiserliche Honorar von 500 Talern bringt; typisch, für das Preußen Friedrich Wilhelms III. wenigstens, durch die bittere Armut, die noch 1832 die Bezahlung eines zweiten Pferdes problematisch macht. Nicht typisch, eigenartig durch den Menschen selbst: helles Auge und scharfen Ohren, der Natur, der Musik — Mozart zumal — und der Dichtung tief befreundet; Meister sprachlichen Ausdruckes, dem schwerstes seelisches Erleben — die hoffnungslose Liebe zu der schönen Gräfin Reichenbach — sich zum Kunstwerk der „beiden Freunde“ formt, Romantiker trotz oder wegen seines Berufes, ebenso feinfühlig, aber nicht prometheisch aufstrebend wie der junge Bismarck, glühender, resignierter, mit einem unerkennbaren Anflug von Melancholie. Wie mußte dies Herz sich dem Rauber des Morgenlandes erschließen! Eine Urlaubreise dorthin wird 1836 zum Kommando, die Reform des türkischen Heeres zur unlöslichen Aufgabe. Vergeblich stellte Moltke sein ganzes Können in den Dienst dieser Sache: sorgfältig ausgearbeitete Denkschriften bleiben beschriebenes Papier, die

Veratertätigkeit im Feldzuge Dasis Paschas endet mit dem Siege der Mollahs über den deutschen Mülteschar, mit der von Moltke vorausgesagten Niederlage der Laurusarmee am 24. Juni 1839: „Wie einst König Friedrich sein Feldherrnleben mit dem Fluchritze vom Mollwitz eröffnete, so begann der größte Krieger des 19. Jahrhunderts eine Siegeslaufbahn ohne Gleichen, er selbst freilich schuldlos, mit der Niederlage von Nisib“. Reich an Erfahrungen, von seinem Könige mit dem Pour le mérite bedacht, künstlerisch zum Schöpfer der „Briefe über Kustände und Begebenheiten in der Türkei“ vereint, kehrte Moltke nach Deutschland zurück nach Hause: vom 20. April 1842 ab hat Marie Burt, schön, klug, stark empfindend, sein Leben geteilt, sein stilles Wesen glücklich und beglückend ergrünzt.

Aber noch war die Zeit seiner Vorbereitung nicht zu Ende. 1840 bis 1845 beim Generalstab

IV. A. R., 1845/46 persönlicher Adjutant des kaiserlichen Prinzen Heinrich in Rom — ein vortrefflicher Plan der Umgebung Roms und die herrlichen Fragmente des „Wanderbuches“ sind hier entstanden — 1847 beim Generalkommando VIII. A. R. in Koblenz, 1848 Abteilungschef im Großen Generalstab und Chef des Generalstabs IV. A. R., 1855 erster Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen: erst 1857 endgültig am 18. September 1858 ist Helmut von Moltke an seine historische Stelle, die Spitze des Generalstabes der Armee, gelangt. Immer reifer, einsam groß war der wunderbare Mensch in langen Wanderjahren geworden, Meister seiner Kunst, Herr seines Lebens: der Kaiserin von Frankreich verkörperte, für einen Augenblick wenigstens, der preussische General die „Masse der Zukunft“. Die folgenreichsten Ereignisse des letzten Dezenniums, Märzrevolution und Olmitz, hatte er, als gemäßigter Konfessionärer, verständig urteilend mitangehen, die Hoffnung auf Preußen nie verloren („die schlechteste Regierung kann dies Volk nicht zugrunde richten; Preußen wird doch noch an die Spitze Deutschlands kommen“), aber, politisch fremd, dies höchste Ziel zu erreichen, stets nur getan, was seines Amtes war. So stand er, der für ein durchschnittliches Menschenleben mehr als genug erlebt, fast schon ein Greis, erst an der größten Erlebenschwelle.

Langsam in langen Jahren stiller wissenschaftlicher und erzieherischer Arbeit, hat Moltke dem Generalstab und sich selbst die Stellung erkämpft, die beiden gebührte. Die Reorganisation des preussischen Heeres war und blieb Albrecht von Roon eifrigst gebilligtes Werk; ohne Moltkes strategisches Können der Welt zu beweisen, verging die Krise des italienischen Feldzuges von 1859. Hätte die Führung des alten eigenjinnigen Wrangels dem Moltkeschen Operationsplan entsprochen, der dänische Feldzug von 1864 wäre rascher, sieghafter verlaufen. Aber erst nach dem Sturm auf Düppel wurde der Generalstabschef, bisher groteskweise nur durch private Mitteilungen befreundeter Offiziere über die Lage unterrichtet, ins Oberkommando berufen: zu des Königs Ueberraschung dokumentierte der Uebergang nach Alsen, die schnelle Beendigung des Krieges „auf so efflatante Weise“ seines ersten militärischen Beraters strategische Talente, daß fortan die trübselige Zurücksetzung vergangener Jahre unmöglich ward. In kurzer Friedenszeit sorgfältig vorbereitet, ist dann der Feldzug von 1866 Moltkes Meisterstück geworden. Noch galt es Widerstände zu überwinden, sachlicher wie persönlicher Art: erst am 12. Mai entschloß sich der König zur Mobilmachung; erst am 2. Juni wurde durch allerhöchste Ordre bestimmt, die Operationsbefehle seien nunmehr



durch den Chef des Generalstabes an die Armee mitzuteilen; noch in der Schlacht von Königgrätz hat General von Manstein einen Moltkeschen Befehl mit der wohl rhetorischen Frage, wer dieser General Moltke sei, in Empfang genommen. Trotzdem gelang der gefährliche Aufmarsch, die Vereinigung der drei Armeen auf der Walsatt von Königgrätz: der bescheidene Mann durfte den berühmten Satz formen, wenn die Operationen derartig geleitet würden, daß von verschiedenen Seiten aus ein letzter kurzer Marsch gleichzeitig gegen Front und Flanke des Gegners führe, dann habe die Strategie „das Beste geleistet, was sie zu leisten vermag“. Die drohende Haltung des kaiserlichen Frankreichs erschreckte ihn nicht: schlug Napoleon los, dann sollte der Krieg, gegen Oesterreich defensiv weitergeführt, offensiv am Rheine mit 300.000 Mann eröffnet werden. Noch einmal wich der „gefährlichste und bereiteste“ Feind zurück, ließ seinem künftigen Ueberwinder Zeit genug, auch diesen Waffengang sorgfältig, bis in die kleinste Einzelheit hinein vorzubereiten. Als die Stunde der Entscheidung schlug, war Moltke fertig: der Feldherr des deutsch-französischen Krieges, in der glänzenden Reihe, die mit Napoleon I. beginnt, der Letzte.

Der Ehrenname des „Schlachtenadlers“, den ihm das Volk verliehen, deutet feinfühlig den Unterschied an zwischen diesem und anderen großen Soldaten. Nichts von dem jugendlich brausenden hinreißenden Temperament des siebendwanzigjährigen Bonaparte, kein Dulletin, keine Rede, auch kein friderizianischer Krückstock: Gedanke und Befehl, dem die anderen gehorchen. Ein wunderbarer Cäsarentopf, mit mächtigem, fahlem, marmorgelbgetöntem Schä-

del, scharfem Profil, der Ablernase, den schmalen, festgeschlossenen Lippen. Was das milde, hellgraue Auge wider Willen verriet, verbarg Fernerstehenden diese eherne schweigende Maske: die Anbetung der Liebe der „reinsten, der göttlichen Flamme unseres Wesens“, die den Einsamgewordenen mit der dahingeschiedenen Gattin vereinte, das unstillbare Sehnen, Hin- und Vorwärtsdrängen des Gefühls, den pessimistischen Ernst, der dies Leben erträglich sah nur als Erfüllung der Pflicht.

v. Moltke, Generalfeldmarschall

Signatur

Datum 25. Okt. 1925 192

12411 | 0006 000

Hamburgischer Correspondent

Nr. 499

# Generalfeldmarschall v. M.

Zu seinem 125. Geburtstag am 26. Oktober.

## Ein großer Preuße.

Unter den großen Feldherren, die im Verlauf der preussischen Geschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist der Name des Generalfeldmarschalls Hellmuth von Moltke deshalb einer der hervorragendsten, weil sich in ihm nicht nur die Vorzüge eines genialen, militärischen Fachmannes, sondern auch einer überragenden menschlichen Persönlichkeit vereinen. Ein eigenartiges Bild steht bei der Betrachtung dieses Mannes auf: ein völlig einheitlicher Charakter, ein niemals von falschem Ehrgeiz geleiteter Soldat und eine abgeschlossene und in sich harmonische Persönlichkeit. Alles, was das Preussentum an innerer Geradheit, an Ehrenhaftigkeit und zurückhaltender Lebensflugs überhaupt zum Ausdruck bringen konnte, hat sich in Moltke zu einem steten Vorbild für die späteren Geschlechter vereinigt.

Der Lebenslauf dieses Mannes, der am 26. Oktober 1800 in Parchim in Mecklenburg geboren wurde, ist von den merkwürdigsten Ereignissen bestimmt worden. Im Jahre 1817 wurde Hellmuth Bage beim König Friedrich VI. Im folgenden Jahre verließ er die Pagenklasse, nachdem er als Erster sein Examen und gleichzeitig sein Offizierexamen bestanden hatte. Im Jahre 1819 wurde er bei dem Oldenburgischen Infanterieregiment in Hildesburg als Secondelieutenant angestellt. Er fühlte sich jedoch in dieser mit geringen Aussichten ausgestatteten Stellung keineswegs wohl und es war für seinen in Preußen als General dienenden Verwandten nicht schwer, ihn zu überreden, in das preussische Heer überzutreten. Er erhielt ein gnädiges Abschiedspatent, sein Gesuch an den König von Preußen wurde in der Weise befürwortet, daß er sich nur der preussischen Offiziersprüfung zu unterziehen habe. Seine recht gut bestandene Prüfung war von Gneisenau unterschrieben, seine Anstellung als jüngster Lieutenant erfolgte am 12. März 1822 bei dem Leib-Infanterie-Regiment in Frankfurt a. O. Schon im nächsten Jahr meldete sich der junge Offizier zum Besuch der Allgemeinen Kriegsschule, der späteren Kriegsakademie in Berlin, zu der er im Oktober schon einberufen wurde. Der Direktor der Kriegsschule war kein geringerer als Clausewitz, mit dem er indessen kaum in Berührung gekommen ist. Nur der berühmte Geograph Karl Ritter bedeutete ihm viel als Lehrer, wie er auch späterhin mit ihm dauernd in Verbindung

geblieben ist. Nach dreijährigem Kriegsschulanten er zu seinem Regiment nach Frankfurt a. O. die Leitung der dortigen Divisionschule übertragen. Anfang des Jahres 1828 wurde er zum Topograph des Generalstabes einberufen. Im Juni machte er in Schlesien, in den beiden folgenden Jahren vornehmlich in Böhmen tätig. Von seinen Vorgesetzten er so außerordentlich geschätzt, daß er im März 1831 Generalstab kommandiert und im folgenden Jahre Premierlieutenant endgültig dorthin versetzt wurde. 1834 erhielt Moltke nach einer Studienreise nach dem Auftrage, nach Dänemark zu reisen. Er brachte Bericht über die dänische Land- und Seemacht dem preussischen König den Johanniterorden eintrug, darauf wurde er zu einer kurzen Dienstübernahme in das Alexander-Grenadierregiment kommandiert, zu dem er bei der Truppe Dienst tat, denn Moltke seines späteren Lebens niemals einen Truppenverband befehligte. Am 30. Mai 1835 Hauptmann ernannt, seitdem war er dauernd im Interesse des Generalstabes. Einen Wendepunkt des kommenden Feldherrn bedeutete ein vierjähriger als Organisator und Instruitor in der Generalstabsschule, zu dem Moltke fast zufällig gekommen war. 1839 kehrte er endlich nach Berlin zurück. Die türkischen Aufenthalte wurden bedeutende Werke. Für kriegerisches Verdienst erhielt er

höchste Auszeichnung, den Orden „Pour le mérite“. 1840 war er wieder im Generalstabe des IV. Armee-Korps kommandiert. In Berlin befand. Unverheiratete er sich mit der Stieftochter seiner Vorgesetzten, mit Marie Burt, die erst 16 Jahre alt war. Er wurde zum Major befördert, eine Stellung, die ihm Zeit ließ, reiche literarische Arbeit vornehmlich an seine türkischen Erfahrungen anzuknüpfen, sich auch weitgehend mit dem Ausbau des Generalstabes beschäftigte.

Eine gewisse Wendung trat in seinem Leben im Oktober 1845 zum persönlichen Adjutanten des



25. Okt. 1925 192

12411 | 0006 000

Hamburgischer Correspondent

Nr. 499

# Generalfeldmarschall v. Moltke.

In seinem 125. Geburtstag am 26. Oktober.

## Ein großer Preuße.

Unter den großen Feldherren, die im Verlauf der preussischen Geschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist der Name des Generalfeldmarschalls Hellmuth von Moltke deshalb einer der hervorragendsten, weil sich in ihm nicht nur die Vortrage eines genialen, militärischen Fachmannes, sondern auch einer überragenden menschlichen Persönlichkeit vereinen. Ein eigenartiges Bild steht bei der Betrachtung dieses Mannes auf: ein völlig einheitlicher Charakter, ein niemals von falschem Ehrgeiz geleiteter Soldat und eine abgeschlossene und in sich harmonische Persönlichkeit. Alles, was das Preußentum an innerer Grösse, an Ehrenhaftigkeit und zurückhaltender Lebensführung überhaupt zum Ausdruck bringen konnte, hat sich in Moltke in einem steten Vorbild für die späteren Geschlechter vereinigt. Der Lebenslauf dieses Mannes, der am 26. Oktober 1800 in Parchim in Mecklenburg geboren wurde, ist von den merkwürdigsten Ereignissen bestimmt worden. Im Jahre 1817 wurde Hellmuth Bage beim König Friedrich VI. Im folgenden Jahre verließ er die Pagenklasse, nachdem er als Erster sein Examen und gleichzeitig sein Offizierexamen bestanden hatte. Im Jahre 1819 wurde er bei dem Oldenburgischen Infanterieregiment in Wendenburg als Secondeleutnant angestellt. Er fühlte sich jedoch dieser mit geringen Aussichten ausgestatteten Stellung keineswegs wohl und es war für seinen in Preußen als General dienenden Verwandten nicht schwer, ihn zu überreden, das preussische Heer anzutreten. Er erhielt ein gnädiges Abschiedspatent, sein Gesuch an den König von Preußen wurde in der Weise befürwortet, daß er sich nur der preussischen Offiziersprüfung zu unterziehen habe. Seine recht gut bestandene Prüfung war von Gneisenau unterschrieben, seine Aufnahme als jüngster Leutnant erfolgte am 12. März 1822 bei dem Leib-Infanterie-Regiment in Frankfurt a. O. Schon im nächsten Jahr meldete sich der junge Offizier zum Besuch der Allgemeinen Kriegsschule, der späteren Kriegsakademie in Berlin, zu der er im Oktober schon einberufen wurde. Der Direktor der Kriegsschule war kein geringerer als Clausewitz, mit dem er indessen kaum in Berührung gekommen ist. Nur der berühmte Geograph Karl Ritter bedeutete ihm viel als Lehrer, wie er auch späterhin mit ihm dauernd in Verbindung

geblieben ist. Nach dreijährigem Kriegsschulenaufenthalt lehrte er zu seinem Regiment nach Frankfurt a. O. zurück, wo ihm die Leitung der dortigen Divisionschule übertragen wurde. Im Anfang des Jahres 1828 wurde er zum Topographischen Bureau des Generalstabes einberufen. Im Juni machte er schon Aufnahmen in Schlesien, in den beiden folgenden Jahren war er vornehmlich in Bojen tätig. Von seinen Vorgesetzten wurde er so außerordentlich geschätzt, daß er im März 1832 zum Generalstab kommandiert und im folgenden Jahre schließlich als Premierleutnant endgültig dorthin versetzt wurde. Im Jahre 1834 erhielt Moltke nach einer Studienreise nach Oberitalien den Auftrag, nach Dänemark zu reisen. Er erstattete einen Bericht über die dänische Land- und Seemacht, der ihm vom preussischen König den Johannerorden eintrug. Im Jahre darauf wurde er zu einer kurzen Dienstübernahme beim Kaiser-Alexander-Grenadierregiment kommandiert, zum letzten Mal, daß er bei der Truppe Dienst tat, denn Moltke hat im Verlauf seines späteren Lebens niemals einen Truppenteil oder einen Truppenverband befehligt. Am 30. Mai 1835 wurde er zum Hauptmann ernannt, seitdem war er dauernd auf Dienstreisen im Interesse des Generalstabes. Einen Wendepunkt im Leben des kommenden Feldherrn bedeutete ein vierjähriges Kommando als Organisator und Instruktör in der Türkei, zu dem Moltke fast zufällig gekommen war. Im September 1839 kehrte er endlich nach Berlin zurück. Die Früchte seines türkischen Aufenthaltes wurden bedeutende schriftstellerische Werke. Für kriegerisches Verdienst erhielt er vom König die

höchste Auszeichnung, den Orden „Pour le mérite“. Im April 1840 war er wieder im Generalstabe des IV. Armeekorps, dessen Generalkommando sich in Berlin befand. Am 20. April 1842 verheiratete er sich mit der Stieftochter seiner Schwester Auguste, mit Marie Burt, die erst 16 Jahre alt war. Gleichzeitig wurde er zum Major befördert, eine Stellung, die ihm jedoch Zeit ließ, reiche literarische Arbeit zu leisten, die vornehmlich an seine türkischen Erfahrungen anknüpfte, jedoch sich auch weitfichtig mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes beschäftigte.

Eine gewisse Wendung trat in seinem Leben ein, als er im Oktober 1845 zum persönlichen Adjutanten des seit dreißig Jah-

Wenden!

ren in Rom lebenden Prinzen Heinrich kommandiert wurde. Eine Quelle reicher Belehrung wurde dieser römische Aufenthalt. In seinem „Wanderbuch“ hat er allen seinen römischen Eindrücken anschaulichen Ausdruck gegeben. Der plötzliche Tod des Prinzen machte jedoch dem römischen Aufenthalt schnell ein Ende und Moltke reiste zu Schiff und dann über Land, wie besonders durch Spanien, nach Berlin. 1847 wird er Generalstabsoffizier beim Generalkommando in Coblenz, im nächsten Jahre Abteilungsleiter im Großen Generalstab in Berlin. Ein Vierteljahr später wird er zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps in Magdeburg ernannt, wo er 7 Jahre verblieb und zum Oberst aufstieg. Am 29. Oktober 1857 wird Moltke, der sich trotz seiner bescheidenen Art als ein fruchtbarer Umwandler der bisher recht unfruchtbaren Generalstabsgelehrtheit erwiesen hatte, mit der Führung der Geschäfte des Generalstabes der Armee betraut, der am 18. September 1858 die endgültige Erneuerung folgte.

Geduld widmete er sich einer ruhigen Arbeit, ohne persönlich in den Vordergrund zu drängen. Langsam aber sicher führte er eine Neuorganisation des Heeres durch, schrieb er Denkschriften, wie u. a. Bemerkungen über Veränderungen in der Taktik infolge des veränderten Infanteriegewehres, und beschäftigte sich vornehmlich mit dem Studium der Clausewitzschen Schriften. Die drohenden Kriegsgefahren für Preußen fanden auch Moltke wachsam, der sich mit strategischen und taktischen Untersuchungen und Denkschriften der entsprechenden Lage widmete. Der Feldzug von 1864 wurde vornehmlich durch seine kluge, theoretische Ueberlegung und durch sein sicheres Eingreifen in die ursprünglichen strategischen Pläne siegreich durchgeführt. Zwei Jahre später begann der Krieg gegen Oesterreich. Durch ein überraschend hohes Maß von Zuversicht und Kühnheit, das sich vornehmlich auf die bis ins einzelne ausgearbeitete Regelung des Eisenbahntransports bezog, gelang es, auch Oesterreich zu schlagen. Der überragende Feldherr dieses Sieges war jetzt erstmalig Moltke, der mit strategischer Unbeirrtheit seiner bestimmten Plänen und den größten Anforderungen an die Truppen Rechnung trug. Die Schlacht bei Königgrätz hat Moltke selbst später „die bestangelayte Schlacht in beiden Feldzügen“ genannt. Der Lohn für diesen Sieg blieb nicht aus. Im Jahre 1856 war er schon Generalmajor, 1859 Generalleutnant und 1866 General der Infanterie geworden, jetzt wurde er von seinem dankbaren König zum Chef des zweiten pommerschen Grenadierregiments ernannt, eine Ehre, die deshalb besonders so groß ist, weil sein Vorgänger als Gneisenau sein Vorgänger gewesen war. Zugleich galt er jetzt als der anerkannt bedeutendste Feldherr der Neuzeit, was um so bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, daß kurz vor dem Kriege Moltke ein Name war, den kein preussischer General zu kennen vorgab.

Die vier folgenden Friedensjahre waren für Moltke die Zeit einer immensen Arbeitsleistung. Neben der Verwertung der Kriegserfahrungen machte er sich an den umfangreichen Ausbau der Organisation des Generalstabes und arbeitete gleichzeitig umfangreiche Pläne für einen damals schon möglich erscheinenden Krieg gegen Frankreich aus. Der Krieg 1870 bis 1871, der unter anderem auch seinen militärischen Grund in vorzeitigen Rüstungen Frankreichs hatte, fand in Moltke dann den überragenden Feldherrn. Ein neuer Befehl des Königs, daß alle seine Anordnungen für Heeresbewegungen durch den Chef des Generalstabes der Armee unter Benachrichtigung des Kriegsministeriums an die Kommandobehörden mitzuteilen seien, veränderte sowohl die Gesamtlage der Kriegsführung, wie er auch den Generalstabschef Moltke an die erste Stelle schob. Die Heeresbewegungen wurden zunächst von Berlin geleitet, wobei es zwischen Moltke und den einzelnen kommandierenden Generalen zu gelegentlichen Reibungen kam, ohne daß jedoch

die Gesamtkriegsführung Schaden litt, da Moltke stets die Sache vor die Person stellte. Bald im Hauptquartier gelang es ihm, alle strategischen und auch viele taktischen Bewegungen so zu beeinflussen, daß immer wieder die ruhige Unbeirrbarkeit seiner Genialität den Sieg sicherstellte. In der nachfolgenden Friedenszeit blieb Moltke der erste Berater des Kaisers als Feldherr über die gesamte Heeresmacht. Zugleich widmete er sich immer wieder der Organisation des Heereswesens, wobei der straffen militärischen Zusammenfassung des Eisenbahnwesens und der Herstellung von Kriegsmaterial die größte Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Vor dem Tode seines kaiserlichen Herrn wurde ihm der oft erbetene Abschied niemals gewährt.

Das Ende dieses tatenreichen Feldes war schnell und schmerzlos. Bei bestem Wohlbefinden sah er am Abend des 24. April 1891 beim gewohnten Whistspiel, lauschte noch andächtig der Musik seines Freundes, als ein Herzschlag dem Leben dieses großen Preußen ein Ende machte.

## Wie Moltke seinen Abschied nahm.

Ueber die im gewissen Sinne humoristische Form, wie Moltke nach einem langen und ruhmgekrönten Dienst seinen Abschied nahm, wird uns von unterrichteter Seite geschrieben:

Er hatte schon früher des öfteren den Wunsch ausgesprochen, die schweren Bürden seines Amtes niederlegen zu wollen, da er ihnen nicht gewachsen war. Er konnte es aber seinem alten Herrn, der selbst im hohen Alter noch die Zügel der Regierung führte, nicht antun, ihn vor die Notwendigkeit zu stellen, sich einen neuen Generalstabschef zu wählen. Aber nach dem Tode des alten Kaisers und Kaiser Friedrichs stand Moltkes unabänderlicher Entschluß fest, sein Amt niederzulegen. Er wartete noch die Rückkehr des Kaisers von seinen ersten und wichtigsten Auslandsreisen, die ihn am 19. Juli nach Rußland zum Besuche Kaiser Alexanders III. führten, ab, und überreichte ihm bald nach seiner Rückkehr das Abschiedsgesuch. Die Begründung des Abschiedsgesuches erfolgte durch Moltke in ebenso launiger wie zwingender Weise. Er schrieb nämlich folgendes:

„Ein Chef des Generalstabes, der nicht zu reiten vermag, vermag Euer Majestät nichts mehr zu nützen“.

Tatsächlich war es Moltke, diesem einmal kühnen und unermüdeten Reiter, allmählich unmöglich geworden, ein Pferd zu besteigen. Der Kaiser mußte die Gründe Moltkes schweren Herzens billigen, aber er erklärte damals, daß dies der Tag seiner schwersten Entscheidung sei. In seinem Schreiben an den Generalstabschef gab er der Hoffnung Ausdruck, daß der große Stratege auch noch fernerhin ihm und dem deutschen Heere seinen Rat leihen werde, und ernannte ihn zum Präsidenten der Landesverteidigungskommission. Tatsächlich hat Moltke auch in dieser Stellung dem jungen Monarchen mit Rat und Tat und mit seiner großen Erfahrung zur Seite gestanden. Der Kaiser unternahm selten eine Reise, auf der nicht Moltke sein Gast gewesen wäre. Die endgültige Bewilligung seines Abschiedsgesuches erfolgte am 9. August 1888. Es ist noch in aller Erinnerung, wie der Kaiser den greisen Felden zu seinem 90. Geburtstag am 26. Oktober 1890 feierte. Im folgenden Winter starb der Held nach einem kurzen Kartenspiel in seinem Lehnstuhl, als er sich einen Augenblick von dem Spiel ausruhen wollte. Den toten Feldherrn ehrte der Kaiser noch dadurch, daß er am 26. Oktober 1905 eigenhändig sein Denkmal enthüllte.